

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

1916 Nr. 32

Zweite Ausgabe

Jahrgang 209

Verleger: Dr. G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Druck: G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Preis: 1.00 M. (Postgebühren extra).
Verleger: Dr. G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Druck: G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Preis: 1.00 M. (Postgebühren extra).

Zweite Ausgabe

Verleger: Dr. G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Druck: G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Preis: 1.00 M. (Postgebühren extra).

Verleger: Dr. G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Druck: G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Preis: 1.00 M. (Postgebühren extra).

Donnerstag, 20. Januar 1916

Verleger: Dr. G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Druck: G. H. Müller, Halle a. S., Postfach 1010. Preis: 1.00 M. (Postgebühren extra).

Eine neue Schlacht östlich Czernowitz

Der Kaiserbesuch in Nisch

Die Parade

Sofia, 19. Jan. (Melbung der bulgarischen Telegraphen-Agentur.) Bei der Ehren des Besuchs Kaiser Wilhelms in Nisch veranstalteten Parade über die vereinigten Truppen zeigte der Kaiser ganz besonders Interesse für die mazedonischen Abteilungen, die zum größten Teil aus ehemaligen Partisanen gebildet sind. Der Kaiser unterhielt sich mit jedem Offizier und jedem Soldaten und fragte sie, ob sie zufrieden seien, daß ihr Land befreit sei. Am Schluß der Parade überreichte der Kaiser, wie bereits gemeldet, König Ferdinand den Marschallstab, wobei er auf deutsch sagte, er sei begeistert von der Tapferkeit der bulgarischen Armee und ihrer glänzenden Teilnahme an dem gemeinsamen Werke. Er bitte den König, den Marschallstab als Zeichen der Dankbarkeit der deutschen Armee anzunehmen. Der König antwortete auf bulgarisch, er sei stolz darauf, sein Herr an der Seite des heldenhaften rumbekendeten deutschen Heeres kämpfen zu sehen, und sei überzeugt, daß die Zusammenwürfen des beiden Kämpfern ermöglichen werde, das an erlangen, worauf sie ein Recht hätten. Er werde den Marschallstab mit Stolz tragen.

Deutsche Auszeichnungen an bulgarische Würdenträger

Sofia, 19. Jan. Bei seinem Besuche in Nisch hat der Kaiser allen selbständigen Truppenbefehlshabern und vielen höheren Offizieren der bulgarischen Armee das Eisener Kreuz verliehen. Unter anderem wurde dem Major des Grenzkreuzes des Hohen Adlerskreuzes, der Chef des bulgarischen Bataillons des Königs Nikolaus, der bulgarische Kommandant in Nisch, Major Prokopoff, General-Adjutant des Königs, Kommandant der Division der Staatsbefehlshaber Moroff, sowie dem Obersten Kreuz 2. Klasse und der Direktor der Presse-Abteilung des Königs, Major Krawtzenoff 2. Klasse verliehen.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ schreibt: Die Zusammenkunft von Nisch ist eine Befreiung der Befreiung zwischen den Mächten und dem Balkan. Österreich-Ungarn und Deutschland haben gemeinschaftlich die heraldischen Gefühle für Bulgarien, und die Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand wird sicherlich diese Empfindungen verstärken. Der Besuch des Kaisers in Nisch, der frühesten Hauptstadt Serbiens, die jetzt in Besitz Bulgariens kam, ist ein bedeutendes Ereignis.

Eine Proklamation Nikitas

Sofia, 20. Jan. Neuter meldet aus Rom: Der König von Montenegro richtete eine Proklamation an sein Volk, worin er erklärte, daß nur zwischen der Heeresmacht und dem Montenegro zu wählen war. — An den Verhandlungen des Monte-Carlo erklärt man, daß man über die Sonderverhandlungen Montenegros schon längst unterrichtet gewesen sei. Montenegro soll für den Zweck Stütze erhalten.

Wien, 19. Jan. Wie verlautet, hält sich König Nikita in Stutgart an, um wo er auch Einfluß auf die Friedensverhandlungen nehmen wird.

Was das montenegrinische Generalkonulat in Paris zu sagen hat

Paris, 19. Jan. Das montenegrinische Generalkonulat veröffentlicht folgende Note: Die Mächte werden, bei den unglücklichen Montenegro sich ins Innerem zu ziehen müssen, nachdem es unter ganz besonders unglücklichen Umständen heldhaft gegen einen ausnehmend weit überlegenen, stark bewaffneten Feind gekämpft hatte. Wenn der König und die Regierung nachgegeben haben, so muß man als sicher annehmen, daß die Arme ihre letzte Munition verstreut hätte. Gerade die Klugheit war unmöglich geworden, da der Feind an den Grenzen stand und es wegen der erbitterten Feindseligkeiten von Seiten der Serben keinen Ausweg über das Meer gab. Wenn die serbische Armee aus dem Lande ab entkommen können, so hätten doch die serbischen und durch Entschleunigen aller Art erschöpften montenegrinischen Truppen kein Mittel, auf befreitem Gebiet eine Zuflucht zu suchen. Man wird über die Bedingungen, unter denen die Feindseligkeiten eingestellt wurden, Erzürnungen und Schlußpunkte zu hören bekommen. Die Eingebenen darüber kommen allerdings von serbischer Seite. Man wird sogar die unglücklichen Bedingungen mit Schmach überschauen. Aber es wird weder dem Ruf des tapferen kleinen Montenegro, noch der ererbten heldenmütigen, welche es zu seiner Ehre in dem großen Kriege gespielt hat, Widerspruch. Montenegro wird dem edlen Frankreich, welches ihm heute an erster Stelle stehende Hilfe anbietet, bei so oft Montenegro seine heldenmütige Freundschaft anzeigt, dankbar bleiben.

Der österreichische Generalkabsbericht

Wien, 19. Jan. Amtlich wird verkündet, 19. Jan.

Russischer Kriegsschauplatz

Der geirrigte Tag verlief ruhig. Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich Czernowitz bei Ljopodow und Pojana eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen ein und führte an einzelnen Stellen fort Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch überall von den tapferen Serbeidigern zurückgeworfen. Somit keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz

Angriffe schwächerer feindlicher Abteilungen bei Luferta und nördlich des Dolmeiner Brückentopfes wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Bei der Befestigung von Vrapazar haben unsere Truppen, wie nachträglich gemeldet wird, 20 Stahlfanon erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Siffer, Feldmarschalleutnant.

Römische Stimmungen

Genf, 20. Jan. Aus Rom wird gemeldet: Die geirrigte langem Konferenz zwischen dem König und den Ministern erregt hier großes Aufsehen. Wiedereröffnung der italienischen Währungsreform der bisher strengen Zensur in Italien. Der Zensur löst die weitestgehenden Ausfälle gegen die Entente aus. Der Kämpfer „Matino“ veröffentlicht einen Angriff gegen England, der von schwersten Behauptungen der erstlichen Staatsminister, freigeht mit den Worten schließt: „Das Festhalten an die Herrschaft Englands sind heute für immer verloren.“

Die Ententegefeindten aus Montenegro abdrücken

Luzano, 19. Jan. Aus Mailand wird gemeldet: Gestanden am Frankreich und England keine Rücksichten auf die diplomatischen Beziehungen der Weltmacht zu Montenegro wird damit eingestellt. Die montenegrinische Staatsbank wird aus Mailand noch einige zurückgebracht, wobei auch die montenegrinischen Staatsbehörden zurückgeführt. — Nach Mailänder Meldungen hat der Welt der in Stutgart verbleibenden serbischen Regierungsbürokraten infolge der Kapitulation Montenegros Stutgart fluchtartig verlassen und sich in Durazzo nach Italien eingeschifft. Es wehren sich in italienischen Zeitungen die Auslassungen, die von einem Wunsche Serbiens sprechen, auch seinerseits zu Friedensverhandlungen mit den Zentralmächten zu kommen.

Ein neuer griechischer Protest

Athens, 19. Jan. Einem hiesigen Blatte zufolge meldet der Times-Korrespondent aus Athen, daß die griechische Regierung wegen der Serben, der Eisenbahnbrücke bei Demir Hisar, wodurch die Entente von Serbien nach Albanien anferndlich erschwert werden würde, einen schriftlichen Protest an die Entente gerichtet habe.

Am Laufe einer Unterredung mit Reuters Vertreter drückte Stefanidis seine Überzeugung über die Zweifel aus, welche die Entente die annehmend bezüglich der Politik des griechischen Kabinetts hegen und die sich in Beschränkungen der Einfuhr von Lebensmitteln und Kohle äußerten. Der Ministerpräsident gab die nachdrückliche Versicherung, daß die gegenwärtige Politik Griechenlands vollständig an der richtigen und mit seiner neutralen Haltung gegenüber beiden Gruppen von Kriegsparteien vereinbar sei, er sei überzeugt, daß dies die beste Politik für das Land sei; er erklärte, daß Griechenland weiter neutral bleiben und seine Armee für die schließliche Aufräumung intakt erhalten werde.

Zur Laas in Korin.

Luzano, 19. Jan. „Secolo“ meldet aus Athen: In Korin sind nach dem Zusammenbruch der Regierung der Damasker besetzten. Ein Briefen mit dem belanderten Gelobnis abschließen. Der Transport der Serben nach Korin wird beschleunigt.

Die deutsche Wirtschaftslage

Daß die militärische Lage der verbündeten Zentralmächte gegenwärtig überaus günstig ist, davon sind nicht bloß wir selbst überzeugt, auch im neutralen und die und da sogar im feindlichen Ausland gibt man dies zu. Trotzdem ist bisher keiner unserer Gegner geneigt, die politischen Folgerungen aus dieser Tatsache zu ziehen. Vielmehr glaubt man auf der anderen Seite, Deutschland nähere sich mit schnellen Schritten seiner wirtschaftlichen Erschöpfung. Man meint das nicht mehr in dem Sinne wie die Engländer im ersten Kriegsjahr, daß gerade die Arbeiter an den Maschinen, dann die Soldaten in den Schützengräben von Hunger erschöpft zusammenbrechen würden, aber man ist überzeugt, daß die starke Nachlieferung der wirtschaftlichen Tätigkeit in Deutschland längt an den Grenzen angelangt ist. Es sei nicht nur keine Steigerung mehr möglich, es müßten sich auch, da die überhöhere Wehrzahl der leistungsfähigen Arbeitskräfte im Felde stehe, in Wände Ermüdungserscheinungen zeigen. Ebenso sei der durch die Kriegsanstrengungen überstrapazte Kapitalmarkt nicht sehr fern von einem Zusammenbruch. Die wirtschaftliche Erschöpfung Deutschlands müßte sich schließlich auch militärisch äußern, indem eines Tages die größere Menge Munition und die bessere Ausrüstung auf Seiten der Entente sich finden werde, vor allem, weil für sie der freie Verkehr mit den Neutralen nicht beschränkt sei. Auf solche Gedankengänge deuten u. a. die neuesten Verträge Englands, die „Vladade“ Deutschlands — die in Wirklichkeit keine ist — weiter zu verschärfen.

Da man bei den Gegnern keine Überflucht nicht auf militärische Erfolge bauen kann, muß man sich mit solchen gedanklichen Gedankengängen zu trösten suchen. Wir dagegen halten uns ganz einfach an die Tatsachen, wie in militärischen, so in wirtschaftlichen Dingen. Da ist aber in Deutschland nichts von beginnender Ermüdung oder gar Erschöpfung zu verspüren. Von allen Wirtschaftszweigen hat für die Fortsetzung des Krieges neben der hauptsächlichsten Grundlage unseres ganzen Wirtschaftslebens der Landwirtschaft die Industrie die größte Bedeutung. Aber auch nirgendwo kann der Wille und die Fähigkeit zu fortgesetzter Anspannung der Kräfte größer sein, als gegenwärtig in der deutschen Industrie. Keine feindliche Industrie ist vom Kriege so stark beeinträchtigt worden, wie die deutsche; neben der schäner Entschädigung der besten Arbeitskräfte auch noch die Absperrung vom Weltmarkt. Trotzdem hat sich keine Industrie so langsam und so vollkommen dem Kriege anzupassen vermocht, wie die deutsche. Wir sind der meisten Wirtschaftszweigen fern geworden, ebenso der Schwertigkeiten in der Arbeiterbeschaffung. Zu dem letzten haben allerdings unsere Feinde ein wenig beigetragen, denn wenn mit den vielen Kriegsgefangenen wirtschaftlich auch nicht gerade Günstiges geleistet werden kann, erheblich ist es immerhin.

Wir werden nicht verhungern, dafür sorgt unsere Landwirtschaft und die patriotische Charlamkeit der Bevölkerung. Unsere Truppen werden nicht unterliegen, weil es ihnen am nötigen Kriegsmaterial mangelt, dafür sorgt unsere Industrie. Die erie dieser beiden Tatsachen hat die Wehrzahl unserer Feinde jetzt erkannt, die zweite noch nicht. Wenn sie von dem zweckmäßigen und normalen Arbeiten unserer Reichsbank, so halten sie ihre Ausweise für Betrag und bewußte Verschleierung. Sören sie von der Stimmung an der deutschen Seite, so nennen sie das Regierungsmache. Nach diesen Parametern des Wirtschaftslebens richtet sich ihre Beurteilung nicht. Nur neue Niederlagen werden sie beschleunigen können. Und die werden nicht ausbleiben!

Die englische „Vladade“ Deutschlands

London, 19. Jan. Die „Times“ berichtet aus Washington, daß die „Associated Press“ einen Bericht verbreitet, wonach England beschlossene, Rotterdam und andere Häfen als deutsche Eingangsöffnungen zu betrachten. Die „Times“ bemerkt hieran, man könne zweifeln, ob die Nachricht aus besser Quelle komme, aber wenn sie sich als richtig erweisen würde, würde England einen ernsthaften amerikanischen Widerspruch zu gewärtigen haben, der durch eine starke Bewegung im Konkrete und anderwärts unterstützt würde.

„Daily Chronicle“ polemisiert gegen die Statistik der „Morning Post“ über die amerikanischen Ausfuhr nach neutralen Ländern, die nach der „Morning Post“ Deutschland erreichen sollte. „Daily Chronicle“ führt aus, diese Statistiken würden lediglich belegen, daß Gold und Eisenwaren aus Amerika und Ungarn importiert, doch sie seien aus Deutschland bezogen hätten.

Englands Verstum!

London, 19. Jan. Der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail“, der nach England zurückgekehrt ist, schreibt in seinem Blatte:

Der große Sturm, den wir alle beängigen, ist, daß wir uns jetzt darauf verlassen haben, was andere für uns tun würden. Am Anfang des Krieges ließ sich das entäußern, aber jetzt sollten wir besser unterrichtet sein. Wir müssen uns ganz klar sein, daß dies unter Krieg ist. Kein anderer soll uns in unsere Gedanken bringen. Wir selbst müssen ihn gewinnen, sowohl für uns, als für unsere Verbündeten. Wenn wir den Krieg nicht gewinnen, so kann es niemand anders. Wir haben immer gehofft, daß jemand anders es für uns schlagen würde. Auch die Russen haben sich nicht geschämt, daß anderwärts etwas zu ihrer Hilfe geschickte, aber seit dem letzten Frühjahr haben sie die Hoffnung aufgegeben, daß jemand anders sie retten kann. Sie sind entschlossen, sich selbst zu retten. Aber es wäre nicht darauf zu rechnen, daß sie auch uns retten. England hat in England unerschrocken, indem es zu viel von ihm erwartete und die ungeschwungenen Opfer nicht würdigte, die Ausland gebietet hat. Das furchtbare Unglück von Zanzibarburg wurde in England nicht erzählt. Gegenwärtig der furchtbare Kampf in Polen im letzten Winter und die furchtbaren Verluste während des Rückmarsches. Russland hat die ganze Zeit gestimmt. Sein Plan war, von Anfang an beständig zu bleiben. Die Aggression der russischen Diplomaten, daß die russischen Truppen in Berlin marschieren würden, kam nicht von Russland, sondern von uns. Die Abschwächung von dem ursprünglichen Defensivplan nahmen ein schlimmes Ende. Wir müssen zufrieden sein, wenn Russland sich seinen ursprünglichen Plan ausführt. Wir müssen an der Wahrheit festhalten, daß Russland nicht den Krieg zu unseren Gunsten entscheiden kann. Wir hängen ganz allein von unseren eigenen Anstrengungen ab.

Die Dienstpflicht und die Wünsche der Arbeiter

London, 19. Januar. (Reuters). Unterwegs. Die Debatte über die Dienstpflicht nach dem Fortschritt. Die Regierung hat in einem wichtigen Punkt die Wünsche der Arbeiterpartei befriedigt. Diese sprach die Befürchtung aus, daß Männer, welche für die Regierung arbeiteten und militärisch entlassen werden, durch diese vorübergehenden Arbeitsstellungen unter die Bestimmungen der Bill fallen könnten, die bestimmt ist, damit die Bill als Form eines industriellen Zwanges gebrauchen.

Der englische Seeresbericht

London, 19. Januar. Bericht aus dem Großen Hauptquartier: Die letzten Nachrichten sind eine glänzende. Die Regierung ist zufrieden über einen großen Teil der Besatzungen der Flotte. Durch die Explosion und unter dem darauf folgenden Artilleriefeuer ist der Feind beträchtlich.

Die „Perfia“ von keinem deutschen U-Boot versenkt

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Mr. Gerard, meldet, daß Deutschland alle Führer der deutschen U-Boote im Mitteländischen Meer befragt habe, diese aber ausnahmslos erklärten, für die Versenkung der „Perfia“ nicht verantwortlich zu sein.

Die „schrecklichen Witterungsverhältnisse“ in Mesopotamien

London, 19. Januar. (Melbourn des Reuters Bureau). Unterwegs. Chamberlain erklärte, die Witterungsverhältnisse in Mesopotamien seien sehr schrecklich gewesen und hätten jeden Fortschritt verhindert. London, 19. Jan. Im Unterhaus sagte Chamberlain auf verschiedene Anfragen, die britischen Truppen in Mesopotamien würden noch unter dem Befehl des Generals Nixon, bis zur bald zu erwartenden Ankunft des Generals Kake. Die jüngsten Operationen, einschließlich des Vormarsches auf Ktesiphon seien von dem Kriegsrat angeordnet und genehmigt worden. Es liege aber nicht im öffentlichen Interesse, über die Ziele der gegenwärtigen Operationen Mitteilungen zu machen, die für den Feind wertvoller sein würden, als für das Parlament. Eine frühzeitige Erörterung des Feldzuges in Mesopotamien sei unannehmlich.

Öffentliche Prügelung der Deutschen in Neu-Guinea

Berlin, 19. Januar. Die von den australischen Militärbehörden Ende 1914 angeordnete öffentliche Prügelung von Deutschen in Deutsch-Neuguinea ist in der Tagespresse öfters erörtert worden, ohne daß bisher eine amtliche Äußerung zur Sache erfolgt wäre. Wie wir erfahren, hat die australische Regierung seiner Zeit erklärt, sie habe die Handlungswelt der Administratoren ermöglicht und Anweisung gegeben, daß unter keinen Umständen körperliche Züchtigung wiederholt werden dürfe. Auch die britische Regierung äußerte sich dahin, daß Vorgehen des Administrators in Nebenfall sei „interessant“ gewesen, und er habe deswegen eine „öffentliche Warnung“ erhalten. Inzwischen hat die kaiserliche Regierung, nachdem die Einzelheiten des Vorganges im Laufe des vergangenen Jahres zu ihrer Kenntnis gekommen waren, bei der britischen Regierung vollständige Genugtuung, insbesondere hinreichende Betätigung der für die beispiellose Brutalität verantwortlichen Beamten verlangt. Die Verhandlungen schweben noch, wobei die weite Entfernung Australiens eine Rolle spielt. Nach ihrem Ablauf darf eine amtliche Veröffentlichung über den Gegenstand erwartet werden.

Bereitung der Kriegsgesangenenlager im französischen Nordafrika

Berlin, 18. Jan. Auf Anregung der deutschen Seeresverwaltung wurde in den letzten Tagen der vergangenen Woche von sechs Schweizer Delegierten, darunter drei Ärzte zur Besichtigung der Gefangenenlager im französischen Nordafrika entsandt. Sie hat Lebensgaben, Medikamente und eine größere Geldsumme zur Verteilung in den Lagern mitgenommen.

Jede der drei Besichtigungen, Alger, Tunis und Marokko, wird von einem Delegierten und einem Arzt sehr eingehend bereit werden. Die Mitglieder der Kommission haben ausgedehnte Vollmachten. Sie können unter anderem die Lager und Arbeitsstellen jederzeit ohne vorherige Anmeldung besuchen, ohne Ohrenzeugen mit den Gefangenen sprechen und ihre Wünsche und Klagen entgegennehmen.

So ist zu hoffen, daß die Tätigkeit der Kommission wesentlich zur weiteren Besserung der Verhältnisse in den nordafrikanischen Lagern beitragen wird.

Italienische Phantasia über das Seegefecht bei Durazzo

Wien, 19. Jan. Aus dem Kriegsbüroquartier wird gemeldet: Vor einigen Tagen meldete die Agenzia Stefani: Gemäße Nachrichten über das Seegefecht bei Durazzo am 20. Dezember berichten, daß die feindlichen Schiffe vor italienischen Küsten wiederholt getroffen und beschädigt waren. Die Auffindung zahlreicher schwimmender Leichen österreichischer Natur zur Befreiung von „Bis“ und „Triglav“ gehörender Matrosen nahe der Küste nördlich Durazzo dürfe den mehrerwähnten Bericht einer weiteren feindlichen Schiffsverluste bei jeder Gelegenheit bestätigen. Demnach sei es zu erwarten, daß diese auf eine italienischerseits dort gelegene Minenperzeat getroffen war.

Agenzia Stefani und die italienische Presse hören nicht auf, ihre Phantasia von untergegangenen österreichisch-ungarischen Schiffen im Kampfe mit italienischen und alliierten Schiffen vom Untergang eines unserer Unterboote an, von den Zerstörern mit ungeheuren „Mut“ und „Schlaubeit“ gelegten Minen, von der Versenkung eines k.u.k. U-Bootes des Typ „Mora“ durch ein Unterboot usw. weiter auszuwickeln. Es sei daher nochmals festzustellen, daß „Bis“ und „Triglav“ vor Durazzo auf Minen trafen und zu Grunde gegangen sind. Wie es zu erwarten ist, werden die feindlichen Schiffe überhaupt zu sehen war, und daß die ausgezeichneten italienischen Landartilleristen auf die mit der Rettung der Bemannung der „Bis“ und dem Wegschleppen des „Triglav“ beschäftigten Zerstörer, die Rettungsboote, und die im Wasser befindlichen Leute eineinhalb Stunden lang mit Granaten und Schrapnell feuerten, ohne auch nur einen einzelnen Treffer zu erzielen außer vielleicht gegen den einen oder den anderen der Schwimmenden. Ferner, daß jedes unserer Unterboote weder durch Minen noch sonstwie seit ihrer fünf Monate langen Genesung ist, und daß schließlich für die Schiffe kein Grund vorliegt, dem französischen Unterboote „Foucault“ keinen Erfolg gegen ein österreichisch-ungarisches U-Bootgeschiff vom Typ „Mora“ zu geben, da das von jenen angeblich versenkte Schiff jedenfalls einer anderen Flotte als der unriegen angehört muß.

Cabornas Bericht

Wien, 19. Jan. Antidier Kriegsbericht von gestern: Auf der ganzen Front vom Südrand bis zur Arvia Tätigkeit der feindlichen Artillerie in der Nacht, unsere Besatzungen arbeiten zu lösen. Unsere Artillerie erwiderte die feindliche Artillerie. In der Nacht vom 15. Januar hatten unsere Truppen einen von uns ausgeführten Angriff mit dem vollen Erfolge unserer Truppen. Trotz des feindlichen Widerstandes, der durch heftiges Artilleriefeuer unterstützt wurde, eroberten unsere Truppen nach einander die Schützengräben, die wir in der Nacht zum 15. Januar hatten aufgeben müssen. Damit wurde unsere ursprüngliche Linie wieder hergestellt. Feindliche Flugzeuge erschienen öfters über dem unteren Jozzo, wurden aber überall durch unsere Abwehrschiffe betrieblen. Eines unserer Flugzeuge beschloß Bolano in Lagarinate, wo das österreichische Kommando seinen Stand hat. Cabornas.

Die neue Kriegsanleihe in Italien

Die neue Kriegsanleihe in Italien ist die größte Schwierigkeit. Es soll daher, nach Meldungen aus Rom, ein großer Feldzug von Abgeordneten, Handels- und Arbeiterkammern, landwirtschaftlichen und Berufsvereinen veranstaltet werden, um Gelder zu gewinnen. Bisher haben nur einige Banken gezeichnet, und es scheint, daß die großen Summen fehlen werden. Die Sparkassen haben noch im Unklaren gelassen, wie hoch sie sich beteiligen werden. Sie warten offenbar, ob durch die lebhaft propaganda, die namentlich den kleineren Mann gewinnen will, ihnen nicht Nachteil ermahnen wird. Es wird diesmal im weitestgehenden Maße zur Zeichnung in kleinen Anteilen angefordert. Die Prozentigen Anteile betragen lauten 100 Lire und werden zum Kurse von 97,50 festgelegt. Die Volksbanken und der „Credito Italiano“ gestatten schon monatliche Raten unter der Bedingung, daß auf einen Anteilseiner von 100 Lire jeden Monat 9,75 Lire gezahlt werden können. Die erste Rate ist sofort bei der Zeichnung zu entrichten. Wer im Laufe der Zeit die Weiterzahlung einstellt, verliert die erste Rate, das übrige eingezahlte Geld wird entweder weiter zu 5 v. H. verzinst und bei der Bank belassen oder der Postbankasse überwiesen. Die Sparkassen kommen noch weiter entgegen und nehmen von Arbeitern eine Anzahlung in Höhe von 5 Lire, von Beamten 10 Lire entgelten und gestatten erlösen wöchentlich 2 Lire, letzteren monatlich 10 Lire weiter abzuzahlen. Die Zeichner genießen den Zinsvorteil für die ganze gezeichnete Summe vom 1. Januar ab. Man wird also den Erfolg dieser dritten italienischen Kriegsanleihe erst nach etwa 20 Monaten feststellen können. Möglich auch, daß, wenn die Beteiligung weiter zu flau bleibt, auf die Beamten und in Staats- und Militärbetrieben beschäftigten Arbeiter ein derartiger Zwang ausübt wird, daß man von einer neuen Steuer sprechen kann, die nicht dazu beitragen wird, dem italienischen Volk den Krieg lieber zu machen.

In seinen Besügen für Nahrungsmittel und Rohstoffe in der Hauptkategorie von England abhängig, ist Italien durch den Lonnagemangel und das Mißli des Seetransportes, der eine ganz enorme Steigerung der Frachttarife nach sich gezogen hat, in eine Vertiefung seiner Lebens- und Existenzbedürfnisse geraten, wie sie weder bei den Mittelmächten noch bei seinen Verbündeten zu finden ist. An der Spitze dieser Vertiefungen steht der Kohlenpreis. Eine jenseitige Kohlenproduktion ist natürlich völlig auf dem Wege ausfallend und zwar entfallen Kohlen ausgien. Die Zukunfts sind knapp und unendlich teuer, so daß der Kohlenpreis von 25 bis 30 Lire für die Tonne in Friedenszeiten bereits auf 140-150 Lire gestiegen ist. Dieser hohe Preis ist hauptsächlich den englischen Schiffstrahnen zuzuschreiben, die von 7 v. H. vor dem Kriege auf 35-40 v. H. zurzeit für die Tonne gestiegen sind. Die militärischen Misserfolge und die Zustände der Volkswirtschaft kommen bereits in der italienischen Presse zu lautem und erregtem Ausdruck. Sie überhäuft England und die übrigen Verbündeten mit Vorwürfen schärfster Art, ohne daß ihre maßlosen Werbungen, wie es früher war, dem Motivie des Feindes verfallen.

Frachtraummangel und Getreideteuerung in England

Der Einfluß des Frachtraummangels auf die Brotgetreideversorgung Englands wird immer spürbarer. Die „Times“ vom 12. Januar 1916 meldet, daß in den letzten Tagen die Frachttarife vom Nord-Atlantik nach dem Vereinigten Königreich wieder um 2 sh per Quarter gestiegen sei und daß sie jetzt 15 sh 6 d per Quarter also 62 sh per Tonne betrage. Was dies bedeutet, erhellt aus der Tatsache, daß im Januar 1914 die Getreidefracht New-York-Vereinigtes Königreich 10 sh 8 d per Tonne, im Juli 1915 34 sh und im Oktober 1915 52 sh betrug.

Der Einfluß dieser enormen Frachttenerung auf die Preise von Brotgetreide, Mehl und Brot ist nicht ausgeblieben. Die Preise für englischen Weizen (aber stets bedeutend billiger ist, als ausländischer Weizen auf dem englischen Markt) betragen per Quarter jeweils in den ersten Januarwochen:

1913	1914	1915	1916
30 sh 3 d	30 sh 11 d	46 sh 2 d	55 sh 8 d

Hierbei aber ist zu berücksichtigen, daß diese Preise Durchschnittspreise aller Weizenqualitäten sind. Welche Qualität englischen Weizens wurde am 11. Januar 1916 an der Londoner Getreidebörse mit 62 sh 6 d bezahlt, was eine Steigerung von über 100 Prozent gegenüber dem Durchschnittspreis der ersten Januarwochen 1913 und 1914 bedeutet. Manitoabeweisen Nr. 1, der in der ersten Juliwoche 1914 durchschnittlich 37 sh 9 d gestiegen hatte, wurde am 10. Januar 1916 mit 67 sh 6 d in London bezahlt, was ungefähr einen Preis von 315 M. die Tonne entspricht. Die englischen Mehlpreise haben ebenfalls in letzter Zeit eine dauernde Steigerung erfahren. Es wird jetzt in London für den Soft Weizenmehl 51 sh bezahlt (für besondere Qualitäten 54-55 sh), was einen Preis von 41 M. pro Doppelzentner entspricht. Dagegen beträgt der Berliner Preis für Weizenmehl 36,75 M. für Roggenmehl 33,50 M. pro Doppelzentner. Diese unheimlichen Preissteigerungen haben die Folge, daß die „Times“ die Regierung wegen ihrer bisherigen Frachtraumpolitik heftig angreift und sie auffordert, anstatt der „bereinigten“ und zertrümmerten Anstrengungen, eine einmündende Kontrolle über den Frachtraum zu verfügen. Wie dies aber geschehen soll, gibt die „Times“ nicht an. Dagegen haben Vertreter der englischen Regierung wiederholt erklärt, daß eine einseitige Regelung des Frachtraummarktes auf behördlichem Wege nicht möglich ist. Wenn die Anzeichen nicht trügen, so ist England trotz der schon so ungewöhnlich hohen Weizen- und Weizenmehlpreise erst am Anfang einer Entwaldung angelangt, die nicht nur mit größtem Interesse verfolgen, sondern auch durch eine möglichst große Verichtung von Frachtraum weiter werden steigern müssen.

Die plötzliche russisch-japanische Freundschaft

Petersburg, 19. Jan. Die „Wjedomosti“ schreiben von dem Besuche des Großfürsten Georg Michailowitsch in Tokio, daß der Großfürst die Ausrichtung nach dem Boden für den Abschluß einer Entente zwischen Russland und Japan vorbereiten. Beide Mächte hätten ihre alten Streitigkeiten begraben, die einer Politik gegen gemeinsame Wohlwollens gewidert seien.

Beratung über Aenderung der Gemüße-Schäftpresse

Berlin, 19. Jan. Der Beirat der Reichspräsidentenstelle für Lebensmittelpreise trat in seinem 18. und 19. Sitzung unter dem Vorsitz des Präsidenten der Reichspräsidentenstelle in Beratung über die Aenderung der Gemüße-Schäftpresse. Allgemein wurde anerkannt, daß, wie auch von vornherein beabsichtigt, für die spätere Zeit des Winters und für das Frühjahr eine gewisse Erhöhung der Preise für die Gemüße des Jahres 1916, besonders mit Rücksicht auf den Schwund der Kartoffelernte, im allgemeinen nicht zu machen sein werde. Von mehreren Seiten wurde eine Erhebung der Kartoffel-Schäftpresse gemindert. Gegen Zurückhaltung von Ware und Verkauf als ausständigen Gemüße zu höheren Preisen soll ebenfalls eingeschritten werden. Kleinhandels-Schäftpresse werden überall für notwendig gehalten.

Sodann wurde von dem Vorsitzenden dargelegt, in welcher Weise die Kartoffelversorgung der Bevölkerung für Winter, Frühjahr und Sommer und die Befreiung der Kartoffelböden und Trocknerien mit Zufuhrstoffen sichergestellt werden soll.

Errichtung einer bayerischen Fleischversorgungsstelle. München, 19. Januar. In einer Besprechung von Vertretern der Staatsministerien des Innern, des Reichs und des Krieges mit den einschlägigen Unterabteilungen fanden die vom Ministerium des Innern dorgelegten Vorläufige zur Verrückung der Fleischversorgung und der Viehanfuhr aus Bayern allgemeine Zustimmung. Zur Verwirklichung der Vorläufige soll eine bayerische Fleischversorgungsstelle errichtet werden.

Die Kräfte der Bergener Brandkatastrophe. Bergen, 19. Jan. Nach dem amtlichen Brandbericht verurteilt die Unachtsamkeit zweier Arbeiter den Brand in Bergen. Die Arbeiter waren in einem Röhrenschleifer mit einem Licht einem Balken Satz zu nahe gekommen, der sofort in flammen aufging. Die dadurch entzündete Öle war so groß, daß die Leute außerstande waren, den Brand zu löschen.

Krankenversicherung der Landarbeiter. Ueber die Krankenversicherung der Landarbeiter befindet sich viel auf dem Wege. Eine Ermäßigung der Krankenlohnbeiträge unter Fortfall des Antrags auf Krankenlohn für die in der Landwirtschaft Beschäftigten auf halbesonder angekommene Krankenlohnbeiträge und Anträge sind möglich. Zur Erreichung dieser Zweckbestimmung muß bei demnächst ein besonderer Antrag an den Reichstag der Landarbeiterschaft gerichtet werden. Auch die nach § 418 der Reichsversicherungsordnung zulässige Befreiung von der Versicherungsspflicht bedarf eines besonderen Antrages, der ebenfalls bei demnächst zu stellen ist.

Nur ein Bild

(Nachdruck verboten.)

Skizze von Paul Masenapp

Der Abend war heringebrochen und letzte sich nebelhaft über die russischen Stämme. Eine deutsche stolonne suchte mißsam ihren Weg in das Dorf, das nur aus ärmlichen Hütten bestand, und war froh, unter Dach und Fach zu kommen. Jedes Haus wurde besetzt, und der ausgedehnte Ort war bald besetzt von deutschen Kriegern. Jeder suchte eine Schlafstelle zu gewinnen und richtete sich in den verwahrlosten Räumen ein, so gut es ging.

Die Schule des Dorfes war fast zerstört, trotzdem war sie von den nicht verwundeten Soldaten als Unterkunft gewählt worden. Bei näherer Untersuchung der Räumlichkeiten entdeckte Unteroffizier Gottberg in dem noch unverletzten Stallgebäude den schwerkranken Leutnant und seine Tochter, die ihn pflegte. Sie hat schließlich um Schonung. Er meldete dem Vorkopf seinem Leutnant. „Wir können sie natürlich nicht hinausjagen. Haben Sie acht auf die beiden, daß wir keine Ueberraschung erleben!“

„Du Besehl!“

Als Gottberg sich mit der Tochter, einem schwermütigen jungen Mädchen, zu verständigen suchte, machte er die Entdeckung, daß sie geläufig deutsch sprach. „Wo haben Sie die deutsche Sprache gelernt?“ „Ich war mit der Gräfin, der dieses Dorf gehört, als Beilehrerin mehrere Jahre in deutschen Wäldern.“

„Haben Sie keine Angst vor uns?“ „Sie schätzte den Kopf, während sie ihn furchtlos ansah, und sprach: „Es wird uns nichts geschehen. Ich weiß es!“

„Nun, eigentlich dürften Sie hier nicht verweilen!“ „Mein Vater ist schwerkrank! Die anderen konnten ihn nicht mehr mitnehmen. Auch schätzte er sich dagegen.“

„Ich mache es Ihnen zur Pflicht, sich meinen Anordnungen zu fügen und das Haus nicht zu verlassen. Auf Verrat rüht die Todesstrafe, das wissen Sie!“

„Sie nickte und sagte: „Haben Sie Dank, herrlichen Dank! Nur um meines Vaters willen blieb ich ja zurück!“ Gottberg folgte ihr zu dem Vater.

„Maja!“ flüsterte der Kranke, der regungslos dalag, „gib — mir — zu — trinken!“

„Sie erfüllte seinen Wunsch; dann wies sie mit der Hand nach Gottberg und sprach ein paar russische Worte. Sie schien dem Kranken klar zu machen, wenn sie es zu verstanden haben, daß sie höchsten Bürgen. Ein dunklerer Blick traf den Unteroffizier, der im Dämmer der Laternen im Eingang stand.

„Nagen Sie ihn, wie er sich zu verhalten hat. Wenn Sie ein Licht anzünden, verhängen Sie das Fenster dort.“ Maja nickte.

„Er ließ noch einmal seinen Kopf prüfend durch den Raum gehen, dann ging er hinaus. Nach einer Weile erschien Maja in der noch unverletzten Küche. Dort mühten sich einige Soldaten ab, Kräfte zu fassen. Gottberg ließ es geschehen, daß sie ihnen zur Hand gingen. Es gab auch allerlei anderes zu tun. Sie wurde von allen Seiten in Anspruch genommen für Milch- und Käsearbeiten. Gottberg ließ im trübten Schein des flackernden Herdfeuers und

Ein Chelied.

Du bist die Sehnsucht
Und ihre Erfüllung,
Tiefe der Inbrunst,
Und ihre Entkräftung.
Du fährst mich
In den Garten Gottes,
Durch die Straße des Zweifels
Und die Wege des Spottes.
Du gabst meinen Wurzeln
Erde zu greifen.
Nun kann ich blühen
Und herbstlich reifen.

Alfons Pechold.

Aus Nr. 5 der „Jugend“.

öffnete ein kleines Paket von zu Hause. Er hatte auf dem eiligen Marsche dazu keine Zeit gefunden. Was mochte wohl die Mutter wieder für ihn herausgeschickt haben! Nagen eine kleine Ueberraschung war immer dabei. Er ließ sich Zeit mit dem Anknüpfen der Schürze, denn von seiner Mannschaft hätte für die Nacht niemand Posten zu setzen. Obwohl lag ein Brief von seiner Schwester; sie ging das letzte Jahr zur Schule. Aus dem Brief erfuhr er, daß sie bei einer Schularaufführung als Genos mitgewirkt, und daß Onkel Fritz sie fotografiert hätte. Sie schickte ihm ein Bild, mochte er sich hoffentlich recht freuen werde. Schokolade und Bonbons habe sie ihm von ihrem ererbten Geld gekauft und beigelegt, und er solle sich alles recht gut schmecken lassen.

Gottberg faltete das Brieflein still zusammen. Die Tränen in seinen Augen ließ niemand im Flackerlicht. Dann schaute er auf das Bild. Lange Zeit.

Die Mannschaft wurde aufmerksam. „Herr Unteroffizier haben wohl ein Bild von der Braut bekommen?“ fragte ihn einer.

„Nein, mein Junge! Da lies es dir an. Es ist meine Schwester.“

„Wie ein richtiger Engel!“ klang es überlaut aus dem Munde des Frageenden. Die andern schauten ihm über die Schulter und bewunderten das Bild.

Gottberg erhielt das Bild zurück und betrachtete es noch einmal mit liebevollem Gedanken. Er er den Kopf hoch, so er den finstlichen neugierigen Blick Majas auf sich gerichtet. „Er reichte ihr das Bild und sagte lächelnd: „Wenn es Sie interessiert!“ Wäre bedachte ihr Antlitz, als sie ihre Gedanken erraten sah. Nachdem sie es betrachtet hatte, gab sie es ihm zurück mit den Worten: „Sie sieht so lieb und gut aus!“

„Er nickte ihr gerührt zu, vernohrte das Bild in seiner Brusttaube und befahl den Soldaten, zur Ruhe zu gehen. Als Maja hinausging, riefen ihr alle schönen Dank zu.

Gottberg ließ das Stallgebäude beobachten; aber es regte sich nichts Auffälliges.

Die Nacht lenkte sich hernieder, alle lagen im tiefsten Schlummer, als plötzlich jemand Schreien flocht. Gottberg fuhr als erster in die Höhe und rief: „Wer da?“

„Er vernahm die angestimmte Stimme Majas, die ihm rief: „Mein Vater stirbt! Helfen Sie mir!“

„Er erhob sich und eilte auf den Hof hinaus. Maja erwartete ihn, zitternd vor unvollkommener Erregung und schlaueste leise vor sich hin. Er ließ sich an das Lager führen. Der Alte lag in den letzten Stufen. Starb sah sein Bild ins Leere. Sie rief ihn an und kniete an seinem Lager nieder.

Der Kranke wandte unmerklich den Blick zu ihr und bewegte ein wenig die Hand auf der Decke. Blöcklich hob er den Kopf und frampfte seine Hände zusammen, ein Aufbegehren ging durch seinen Körper.

„Er stirbt!“ schrie Maja auf. Gottberg suchte sie zu beruhigen. Sie hätte aber kaum auf ihn, folgte sie Hände und betete ein Vater unser. Das Alter kippen bewegten sich mit. Da holte Gottberg das Engelsbild aus der Taube und hielt es dem Sterbenden vor die Augen; er wachte selbst nicht, wie er dazu kam. Der Blick des Sterbenden fiel auf das Bild, und als er es eine Zeitlang betrachtet hatte, wurde ein ideoes Rächeln des Erkennens über sein Antlitz.

„Er mochte wohl an die Mutter Maria oder irgend eine andere Heilige seiner Kirche denken.“

Dann sank er zurück und starb in den Armen seiner Tochter.

„Mit lautem Aufschrei warf sie sich über den Toten. Gottberg ging still hinaus.“

„In der Dämmerung des Morgens gruben deutsche Soldaten auf dem Kirchhof ein Grab für den alten Schulmeister.“

Gottberg ging dann mit Maja und seiner Mannschaft in die Kirche, deren Orgel fast verrostet geblieben war, und ließ einen Choral spielen. Der matte, müde Schein eines Lichtstimmplens leuchtete in die bärigen Angewandter seiner Krieger, denen es als selbstverständliche Pflicht erschien, dem Toten ein geistliches Bild nachzusagen an der Stätte, an der er oft seines Amtes gewaltet hatte.

Dann begruben sie ihn draußen, als der Morgen aufging. Gottberg sprach ein paar Worte und jeder warf drei Hände voll Erde auf den Toten. Er reichte Maja die Hand und sagte: „Auch ich habe einen alten Vater dabei!“

„Wer weiß, ob ich ihn noch lebend wiedersehe!“

„Als sie im Laufe des Tages weiter marschieren, hat sie ihm, er möchte sie noch einmal das Bild seiner Schwester sehen lassen.“ Sie nahm es in ihre zitternden Hände, sah es lange an und flüchte es.

Wie wir Weihnachten feierten

Man schreibt uns aus dem Felde, vom stilligen Kriegsschauplatz: — — In der Nachmittagsstunde des 24. Dezember sah man ein ganzes Bataillon mit dem Major, seinem Stabskapitän und Offizieren in eine Scheune zum Festgottesdienst marschieren. Kein feierliches Gebetslied und Orgelspiel, und doch hatten wir vollkommene den Eindruck, in einer Kirche zu sein. In stimmungsvoller hatten unsere braven Pioniere die seltsame Scheune in eine Kirche umgewandelt. Die ganze Scheune war mit Zannengrün ausgekleidet, selbst die Rundbögen in der Decke fehlten nicht; auch die Kreuzfahrt war fein herausgearbeitet worden. Besonders geschmackvoll war der Altarraum mit

Auf der Steuerbordseite des Promenadenbeds, eingebaut in eine Ecke des Hauses, ist ein Blumenkasten in voller Blüte. Er zeigt Rosen, Fuchsien, Aufsetzweiden, wohlriechende Widen und, vom Dach herunterhängend, in einem Blumenkorb ein elegantliches Gewächs von orientalischem Aussehen, das sich bei näherer Betrachtung als eine Palatte erweist, die voll von Tränen war. Das ganze Promenadenbed entlang sind Kränze aufgehängt, die Blumen, Wein und niederhängende Schwänzen enthalten. Das Schiff sieht vielmehr wie ein Haus-Boot aus, das von einer Frau verfertigt wird, als wie ein Verkehrs-schiff, das von einem halben Dutzend von Männern besetzt ist. Die Arbeit, Blumen und Gemüse an Bord eines Schiffes zu ziehen, ist größer als es dem Auge erscheinen will. Erstens muß jedes Teilchen Boden vom Ufer geholt werden. Eine Bootsladung Boden scheint eine ganze Menge zu sein, in Wirklichkeit ist es aber sehr wenig. Es mußten eine gute Menge Schiffsladungen Erde an Bord gebracht werden um die Gärten der „Wittesfink“ herzurichten. Große Gebuld gehörte dazu bis diese Blumen und Triebe ihre Umgebung, d. h. die Seeluft überwinden. Das waren herzlich feine faulen Tage, wenn die Mannschaften des Schiffes hin und her riefen, um von dem Uferufer von Point Shirley Boden herbeizuschleppen und an der Schiffseite in Eimern hinaufzuführen. Es waren ebenfalls feine faulen Tage, wenn die Mannschaften, die Matrosen, die an den Umgang mit der See gewöhnt, aber in der Landwirtschaft ganz unerfahren waren, Bäume, Weiden machten und wieder bauten, bis sie hunderttausend fertiggestellt hatten, die recht gut von den Landwirten auf dem Festland nachgehacht werden könnten. Deutscher Erfindungsgeist und deutsche Gebuld gingen gleichmäßig aus diesen Schwierigkeiten hervor.

Man muß nicht denken, daß die Männer die Arbeit auf dem Schiff vernachlässigten. Die „Wittesfink“ ist tadellos tauchen, mit Ausnahme der Seemannsbeide, die zur gegebenen Zeit gefahren werden sollen. Neben Morgen wird das Deck gesäubert, und einmal in der Woche wird es mit Sandstein geputzt. Messing wird geputzt und alle anderen notwendigen Dinge werden getan.

Sandwirtschaft auf einem deutschen Schiff

(Nachdruck verboten.)

Nach amerikanischen Berichten von G. G. Miller-Seim

Die „Wittesfink“ ist ein zweifelhafliches Passagier- und Frachtschiff des Norddeutschen Lloyd von 600 Tonnen, das regelmäßig zwischen Bremen, Montreal und Quebec den Handelsverkehr aufrechterhält. Als am 4. August 1914 der Krieg zwischen England und Deutschland erklärt wurde, da befam die „Wittesfink“ eine drastische Wendung, als sie gerade auf ihrem Wege von Bremen nach Montreal war. Man beschloß ihr mit aller möglichen Eile nach Boston zu dampfen. Nach ihrer glücklichen Ankunft dortselbst wurden ihre Passagiere mit der Wahn weitergeschickt, ihre Ladung wurde gelöscht, die Kisten der Mannschaft freigegeben und bezahlt, während die Offiziere und Beamten und 40 Mann sich zum Abwarten niederließen. Das ist nun beinahe 1 1/2 Jahr her. . .

Von der Spitze der Fallreppbrücke lächelte der Kapitän dem amerikanischen Besucher einen Gruß zu, als das Boot entlang des Schiffes fuhr, und an Bord hatte des Kapitän der gleiche freundliche Empfang. Der Amerikaner unterrichtete sich, wie sich die Leute während der gezwungenen Eschensandwirtschaft unterhielten, wie sie ihre Zeit anwendeten und wie sie sich befanden: Sie amüsierten sich ausgedehnt! Ihre Zeit verging beim Essen, Biergenießen ihres Bierbestandes, Räuten ihres Gartens, beim Schachspielen und Malen. Sie liebten das. Sie schienen nicht verurteilt zu sein, daß ihr Vaterland mit, so zu sagen, der ganzen Welt im Krieg lag. Sie saßen auf einem kühlen Deck und werden von staubigen Dienern versorgt, die ihnen auch ab und zu ein Seidel Bier bringen; sie lesen Zeitungen: die „New-Yorker Staats-Zeitung“ und die Bostoner Tagesblätter, sie betrachten die vorbeifahrenden kleinen Handelschiffe, die sie vom Sehen kennen, jedes einzelne von ihnen. Sie nobden den Nach-Brennen des Point Shirley Lichts bei, bei denen sie Ehrenmitglieder sind, sie gehen in die Stadt und machen sich Bewegung, wenn sie Lust dazu haben, sie lesen und rauchen immer und springen von der Fallreppbrücke, um zu schwimmen.

Als die Stunden langweilig und verdrücklich wurden für die Mannschaft, schlug der Kapitän Wittesfink vor, das Deck zu ihrer Verfügung zu stellen, falls sie es zum Bewirtschaften, zur Tiererhaltung oder ähnlichen Zwecken benutzen wollten. Er beschloß diese Art der Benutzung nicht, er schlug sie nur vor. Sein Vorschlag wurde pünktlich ausgeführt. Der Erfolg war groß. Außer ihrer Mannschaft von 40 Köpfen befanden sich nun folgende lebende Wesen auf der „Wittesfink“: 7 Stuten, 20 Schweine, 1 Vogel, 20 Kanarienvögel, 37 Hühner, 50 Tauben und 1 Hund. Der Kapitän sorgte für die Gärten zu verwalten und der Erste Offizier sorgte für die Hühner. Die Schweine, Tauben, Kanarienvögel, der Vogel, die Katzen sind das Eigentum der Mannschaft. Die größte und bedeutendste Abteilung der Aufzucht ist der Schweinezucht. Die 20 Tiere darin sind nicht Viehlinge wie die Katzen, Kanarienvögel. Sie sind Schweinefleisch; alle 14 Tage wird ein geschlachtet und verarbeitet. Gebratenes frisches Schweinefleisch, oder daselbe in anderer Bereitung, ist im Schiffspeisetzettel keine außergewöhnliche Abruf, auch haben die Leute die Genugtuung, zu wissen, mober das Fleisch kommt.

„Ei“, meinte der Erste Offizier, „und im Ueberflut bei uns zu haben.“ Er sagte, daß die Offizierskneipe mit Eiern überhäuft sei. Sie hätten mehr an Bord gelegte Eier, als sie verbrauchen könnten. Er bemerkte auch, daß sie etwas späterhin Salat und Tomaten aus ihrem eigenen Garten essen würden. Jetzt hätten sie junge Hühnerchen. „Vor einem Jahre“, fuhr er fort, „begannen wir mit einem Taubenpaar, sehen Sie, was wir nun haben!“ Er öffnete die Taubenkäfige. Da waren Muttertauben, die auf Eiern saßen, und mehrere Paare junger Läuflinge mit Stoppelschnecken und häßlich aussehend, die verbunbert die Eindringlinge anstarrten. „Ich wünschte, ich hätte ein kleines Landgut und könnte Hühnerchen und Tauben züchten, und ein kleines Gartenstück“, sagte der Erste Offizier. Seine Augen schauten leidenschaftlich nach dem Ufer und nach den klauen Säulen von Wäldern, von wo das Grün des Landes durch den Rauch von Boston hindurchschleuderte.

